

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Hans Herlin**

**Freunde**

Thriller

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

## Erstes Buch

**1** Natürlich weiß ich jetzt, wie und wann alles begann. Damals war es mir nicht klar, als ich den silbergrauen Mercedes unter den Kastanien am alten Stadtgraben parken sah und Christina Lehr ausstieg. Es war in der zweiten Septemberwoche, und überall tauchten die Plakate für die Wahlen am 28. September 1969 auf, auch hier draußen in der Augsburger Lechvorstadt. Ich hatte meine Wohnung und mein Atelier dort, in einem der vom Verfall bedrohten Häuser.

Es war ein heißer, sonniger Tag, aber auch in der Sonne wirkten die Häuser heruntergekommen; Putz und Stuckornamente bröckelten ab, die Fenster waren ungestrichen und die Balkongitter und Fahnenhalter verrostet. Im Graben unterhalb der Reste der alten Stadtmauer war der Wasserspiegel abgesunken, ein stumpfes Abwasser, und bei Ostwind war es besser, die Fenster nicht aufzulassen. Am Graben führte ein Fußweg entlang, und dort parkte der Wagen, im Schatten der Kastanien. Ich achtete erst darauf, als jemand meinen Namen rief.

Ich blieb stehen, überrascht, daß eine Stimme sich in fünfzehn Jahren so wenig verändern konnte; so lange hatte ich sie nicht gesehen. Natürlich hatte ich ihren Weg verfolgt, von Christl Stempa zu Mrs. Christina Weinberger, dann schlicht Christina, das Modell, das *Fräulein-Wunder*, und jetzt, seit einigen Jahren Christina Lehr, die Frau des bekannten Bauunternehmers.

Ihre Beine kamen zuerst aus dem Wagen, lange, schmale Beine, denen man nicht ansah, daß sie Strümpfe trug. Dann der Körper, ebenso lang und schmal; er schien weniger mit einem Kleid bedeckt als einfach mit etwas Grünem, grüner Farbe vielleicht, direkt auf die Haut aufgetragen – und dann das Gesicht, in dem man zuerst die beiden zu weit auseinanderstehenden Schneidezähne bemerkte, wenn sie lächelte.

Mit ihr kam ein Geruch von den Lederpolstern des neuen Wagens, von Parfüm, aber ich beachtete nur die auseinanderstehenden Zähne. Man sah sie nie auf den Fotografien von ihr; schon damals hatte sie, wenn ich Aufnahmen zu machen hatte, einfach einen falschen Zahn aufgesteckt, der genau die Lücke schloß. Ich hatte es wirklich vergessen, erst jetzt erinnerte ich mich daran. »Hallo«, sagte ich. »Hallo, Funny Face«, was auch einer ihrer Namen gewesen war.

Sie kam näher, und ich mußte denken, daß alle großen Fotomodelle Ausnahmen von der Regel sind. Wer immer das gesagt hat, es traf auf Christina zu, immer noch, obwohl sie diesen Beruf lange aufgegeben hatte. Sie mußte jetzt neununddreißig sein, oder vierzig. Sie war zu flach, zu dünn, zu groß, 1,78, wenn ich mich recht erinnere. Und wer hatte nicht alles über ihre Schuhgröße – vierzig oder einundvierzig, glaube ich – geschrieben. Die Wirkung, die von ihr ausging, hatte nichts mit den Maßstäben gewöhnlicher Schönheit zu tun, sondern mit jener besonderen Ausstrahlung, die große Modelle haben: Sie sind *da*, voll und ganz, jeden Augenblick, sie schaffen eine bestimmte Stimmung, sie animieren . . . es war noch immer so mit ihr, ich spürte es, als wir zusammen weggingen.

Sie hatte den Wagen abgeschlossen, die Schlüssel in ihre Tasche fallenlassen und mich untergehakt: »Ich war nicht wirklich sicher, daß all dies hier noch existierte.« In der Art, wie sie sprach und wie sie die Sätze baute, merkte man, wie lange sie in Amerika gelebt hatte.

»Hier ändert sich nichts«, sagte ich. »Nicht viel jedenfalls,

und es wird sich nie viel ändern. Dies ist keine Stadt, die Änderungen liebt.« Natürlich hatte sich viel geändert; aber ich wollte nicht von damals sprechen. »Was bringt dich hierher?«

»Ich komme von Zeit zu Zeit hierher. Ich habe hier einen Astrologen, den ich von Zeit zu Zeit aufsuche; er würde es sicher nicht gern hören, wenn ich ihn so bezeichne, aber mehr oder weniger ist er das.«

Wir waren vor dem Haus angelangt, das wie alle anderen seinen Verfall nicht verbergen konnte. Sie blickte es an, als messe sie es an ihrer Erinnerung. »Schon damals hast du es gehaßt«, sagte sie. »Und alles, was du wolltest, war, hier wegzukommen.«

»Ja, aber wie du siehst, ist nichts daraus geworden.«

»Das Schild ist nicht mehr da. Fotografiert du nicht mehr?«

»Doch, was sollte ich sonst wohl tun.« Ich sah sie an. »Aber keine Modelle mehr.«

Wenn man das Haus betrat, war es eigentlich noch schlimmer; mit dem Marmorboden, der einmal gewesen war, den Resten der Jugendstilfenster; es gab sogar einen Lift, ein vergittertes Ungetüm; die Messingbeschläge glänzten, aber er war seit Jahren außer Betrieb, von der Baupolizei gesperrt; sie lächelte, als wäre alles andere eine Enttäuschung für sie gewesen. »Wirklich, geändert hat sich hier nicht viel.«

Ich brauchte ihr nicht den Weg zu zeigen; sie wußte, zu welcher Tür sie gehen mußte, das Wohnatelier war immer noch da, die beiden großen ineinander übergehenden Räume, nur daß alles noch überfüllter war, zu viele Möbel, zu viele Bilder, zu viele Dinge, die ich zusammengetragen hatte, Wertvolles und Minderwertiges. Sie bewegte sich darin, als würde sie sich selbst im Dunkeln auskennen; sie nahm Gegenstände in die Hand, blieb vor der Vitrine mit der Uhrensammlung stehen, las Buchrücken, betrachtete die drei Vergrößerungen, an denen ich gearbeitet hatte und die zum Trocknen aufgehängt waren. Auch mir wurde klar, wie wenig

sich hier geändert hatte; bis auf die Reihe grauglänzender Metallkästen im Nebenraum, in dem die Abzüge und Negative eingeordnet waren.

Ich wollte ihr einen Stuhl freimachen, aber sie setzte sich auf die niedrige Bettcouch, auf die breite Decke aus Fuchsfellen.

»Du bist immer noch mit ihr verheiratet?« fragte sie.

»Ja, immer noch.« Ich mußte erst nachrechnen. »Siebenundzwanzig Jahre. Kann ich dir etwas anbieten?«

»O nein, nichts. Und wie geht deine Ehe?«

Sie hatte es so einfach und natürlich gefragt, daß ich so natürlich wie möglich antwortete. »Sie geht nicht.«

»Ich habe immer gesagt, du taugst nicht zum Heiraten.«

»Ich habe auch nicht gedacht, daß *du* dafür taugst.«

»Aber ja! Ich tauge ideal zur Ehe. Eine Frau kann so immer noch am leichtesten zu Geld kommen. Schon als kleines Mädchen wollte ich reich sein. Ich wollte nie etwas anderes geschenkt bekommen, keine Puppen, kein Spielzeug, am liebsten war mir immer Geld. Es ist eine natürliche Veranlagung bei mir. Und ich hab' dazugelernt, manchmal leicht, manchmal schwerer, aber gelernt habe ich es. Man kann wirklich fast alles für Geld kaufen, und ich mag Leute nicht, die das nicht zugeben. Ich wußte immer, ich wollte Geld. Du fühlst dich sicherer. Das ist es.«

»Du mußt viel Geld verdient haben als Modell.«

»Du verdienst viel, aber du gibst es auch wieder aus. Du kannst das Geld nicht zusammenhalten als Modell. Du hast Erwartungen zu erfüllen. Ich kenne keine von uns, die dabei reich geworden ist, ich meine, reich, wohlhabend. Und dann, du weißt, woher das Geld kommt, du weißt, wie du dich dafür geplagt hast – das nenne ich nicht Reichtum; reich bist du erst, wenn du dich nicht mehr fragst, woher das Geld kommt. Und das erreichst du als Frau nur in der Ehe.«

»Und wie ist die Ehe mit Fritz Lehr?«

»In Ordnung, glaube ich. Er gibt mir, was ich will, und ich versuche, ihm all das zu geben, was ihm wichtig ist. Und wir

haben zwei Kinder. Frag nicht nach Fotografien, ich hab' keine, aber ich bin eine gute Mutter. Sie sind drei und fünf, ein Junge und ein Mädchen. Erstaunt dich das?»

»Ich lese Zeitungen, auch die, in denen so etwas steht. Ich lese von deinen Kindern und deinen Parties, und wenn du eine Kunstaussstellung eröffnest, und ich sehe die Fotografien, auf denen du mit jungen, langhaarigen Künstlern zu sehen bist, und ich frage mich . . .«

»Das fragt sich jeder.« Sie lächelte und zeigt dabei die auseinanderstehenden Zähne. »Jeder möchte gerne wissen, ob ich mit ihnen schlafe, aber ich bin eine sehr treue Ehefrau, so treu, daß ich mich manchmal frage . . . Nein, meine Ehe ist in Ordnung, in Grenzen, wie das so ist. Aber wenn du wußtest, daß ich zurück bin, warum hast du dich nicht gerührt? Fritz war doch einmal dein Freund.«

»Wir haben uns aus den Augen verloren.«

»Hast du ihn nie mehr gesehen?»

Ich hatte ihn gesehen, aber warum darüber reden; es war wirklich ein Ereignis, Christina anzusehen, wie sie dort saß, in dem grünen, ärmellosen Kleid am Rand der Couch, die Beine untergeschlagen; sie hatte sich nicht bewegt, saß von Anfang an in derselben Stellung. Diese Fähigkeit zur absoluten Bewegungslosigkeit, das hatte es so leicht gemacht, mit ihr zu arbeiten. Stunden konnte sie so sitzen, wenn man es von ihr verlangte, im grellen heißen Scheinwerferlicht, geschminkt, bis ihre Muskeln oft sichtbar zu zittern begannen aus Verkrampfung, bis Tränen aus den Augen traten, die man dann mit einem Fön aus dem Bild wegblasen mußte; aber die Fotos zeigten nie etwas von diesen körperlichen Beschwerden.

»Hast du ihn noch mal gesehen?»

»Einmal.«

»Und?»

»Schwierig.«

»Wenn du nicht darüber reden willst.«

»Nein, warum nicht. Es war einfach schwierig mit ihm nach

so vielen Jahren. Wir hatten uns seit 1945 nicht mehr gesehen. Es war in München, in einem Restaurant, er spielte den großen Boß; ein vornehmes Restaurant, wo die Kellner dich hochnäsigt behandeln, aber um ihn sprang alles herum; es war wirklich kein günstiger Augenblick für ein Wiedersehen. Zuerst wußte er nicht, was er mit mir anfangen sollte, aber dann zeigte er mir Bilder von seinen Kindern und seiner damaligen Frau, dieser Amerikanerin; jedenfalls wußte ich am Schluß alles über sein neues Haus, über das Gut bei Steingaden, ich kannte seine letzten Umsatzzahlen. Aber daß wir uns wirklich noch etwas zu sagen hätten, kann ich nicht behaupten; und keiner von uns beiden hat sich dann wieder gemeldet. «

»Wann war das?«

»Elf, zwölf Jahre nach dem Krieg. Du warst noch nicht zurück. Es muß so 58 gewesen sein, ja, kurz nach meinem Unfall. «

»Du hattest einen Unfall? Du warst eigentlich ein guter Fahrer, eher vorsichtig. «

Es war zwei Jahre, nachdem ich den Postkarten-Verlag übernommen hatte. Ich brauchte den Wagen, wegen der umfangreichen Fotoausrüstung für die verschiedenen Außen- und Innenaufnahmen. Schon einmal waren mir wertvolle Apparate gestohlen worden, und so hatte ich jetzt immer einen Hund dabei, der beim Wagen blieb und so scharf war, daß ich den Wagen unbesorgt offen stehen lassen konnte. Ich hatte an jenem Tag eine Lechschleife fotografiert, eine ziemlich unzugängliche Stelle; als ich zurückkam, war der Wagen ausgeraubt, und der Hund lag da, vergiftet, und ich war so zornig und krank, daß ich wie blind gefahren sein muß, und vielleicht auch zu schnell; es war ein Herbsttag mit einem starken, peitschenden Föhnwind gewesen, und der erfaßte den leichten Wagen, als ich aus dem Waldstück herauskam.

Ich hatte noch Glück. Der Wagen war Schrott, aber mir mußte man nur drei Rippen entfernen; und ich hatte einen

zertrümmerten Unterkiefer, nichts, was ein guter Kieferchirurg nicht richten konnte. Sieh dir es an; ich habe nie so schöne Zähne gehabt.« Ich kehrte von mir zu Fritz Lehr zurück: »Es war einfach schwierig mit uns beiden. Es gibt Dinge, über die wir vielleicht nicht reden wollten.«

»Ich glaube, ihr zwei würdet euch sicher wieder verstehen. Ich hoffe doch, daß ich dich jetzt wieder öfter sehe. Du kennst unser Haus am See, zwischen Utting und Holzhausen, gleich hinter dem Gelände des Augsburger Segler-Vereins? Wir sind jetzt fast immer dort. Es ist natürlich nicht mehr ganz das alte Haus, ich hab' einiges ändern lassen, aber der Park ist so wie früher, kein Baum ist weggekommen. Schrecklich, ich rede nur von mir, und du?«

»Das siehst du ja.«

»Malst du noch?«

»Ich habe nie gemalt!« Ja, ich mochte auch das Thema nicht, nichts von der Vergangenheit. Sie war verschlossen und versiegelt, und so sollte es bleiben. »Und du hast geschworen, nie mehr in diese Stadt zu kommen, wenn du erst einmal weg bist«, erinnerte ich sie.

»Ach, Pikola! Die Schwüre junger Männer und junger Mädchen. Daran soll man niemand erinnern, du hast recht. Ich spreche nicht mehr über deine Malerei und du nicht mehr über meine Schwüre. Dabei habe ich das wirklich alles vergessen. Vorhin, als du das zu mir sagtest, *Funny Face*, da mußte ich mich wirklich erst erinnern, wann und von wem ich den Namen bekommen habe. Ich fürchte die Vergangenheit nicht mehr, ich träume nicht mehr davon wie damals. Eine Frau in meinem Alter hat nur eines zu fürchten, die Zukunft.«

Ich sah sie an, schüttelte den Kopf und sagte: »Du siehst besser aus denn je. Du hast nie besser ausgesehen.«

»Ich werde vierzig in drei Wochen – vierzig, weißt du, was das für eine Frau heißt?«

Ich hätte ja sagen können, ich brauchte nur an Thea zu denken, aber ich sagte: »Du siehst nicht wie zwanzig aus, aber



du versuchst auch gar nicht so auszusehen. Vielleicht siehst du deshalb aus wie dreißig.«

»Jetzt redest du wie mein Arzt. *Jugend ist an die Jugend verschwendet*, wie? Das wahre Leben der Frau beginnt mit vierzig. Mein Arzt nennt es das Alter, in dem die Frau den größten *Preissprung* macht – man ist in allem mehr wert, man ist in allem besser! Die Jahre, in denen eine Frau besser aussieht und sich besser fühlt denn je. Sie ist anziehender, erfahrener, sinnlicher. Vor allem viel sinnlicher! Sie hat mehr Vergnügen an allem, kann alles mehr genießen: Orte, große Dinge, kleine Dinge, und natürlich die Menschen in ihrem Leben – die Freunde, die Kinder, die Männer! Vor allem die Männer! Sie bekommt jetzt die richtigen Männer! Sie fallen ihr nur so in den Schoß. Alles fällt ihr in den Schoß, weil sie eine Frau ist, die *Vertrauen* zu sich hat! – Ich höre das alle vierzehn Tage von meinem Arzt, und damit es nicht bei Worten bleibt, spritzt er mir dieses herrliche Vitamin E und pumpt mich voll mit diesen noch wundervolleren Östrogenen.« Sie lachte. »Das ist das, was du mir ansiehst. Die richtigen Östrogene spannen deine Haut, lassen dein Haar glänzen, festigen deine Brüste, so du welche zum Festigen hast, sie . . . well, they spruce up your vagina too, and not to forget, your clitoris. Nun, du weißt sicher, wie direkt Ärzte reden können.« Sie bewegte sich zum ersten Mal. Sie stand auf und kam zu mir, stützte sich mit beiden Händen auf die Lehnen des Sessels, in dem ich saß. Ihr Gesicht, ihr grüner Körper waren über mir. »Weißt du, was er noch sagt! Im Gegensatz zu *jüngeren* Frauen, die sich beklagen, daß ihr Ehemann den Liebesakt häufig von ihnen verlange, haben die Frauen über vierzig das Problem, daß sie ihren Ehemann zu häufig plagen. Nimm dich also in acht vor mir. Deine Frau kann nicht plötzlich hier hereinkommen?«

»Nein. Sie arbeitet, und sie betritt diesen Raum nie. Manchmal glaube ich, sie hat die Vorstellung, daß hier

schreckliche Dinge geschehen. Sie haßt diesen Raum geradezu, und besonders das Fuchsfell findet sie einfach geschmacklos.«

Sie sah auf das Fell, als sehe sie es erst jetzt. »Es paßt wirklich nicht ganz zu dir«, sagte sie. »Hast du es gekauft?« »Nein. Ich habe es geschenkt bekommen.«

Sie merkte, daß ich nicht darüber reden wollte.

Sie nahm wieder ihre Wanderung durch den Raum auf. Dort, wo ich die Filme entwickelte, waren zwei rote Lichter. Sie knipste sie an. Sie sah zu mir herüber, lächelnd. »Sag mal, bist du noch so gut wie früher?«

Sie hatte immer solche direkten Fragen gestellt. Sie war die einzige Frau, die ich kannte, die solche Fragen stellen konnte, und die einzige, der ich geantwortet hatte; so sagte ich, wobei ich ein Jahr unterschlug: »Ich bin neunundvierzig.«

»Aber Pikola! Das sind Fähigkeiten, die sich nicht verlieren.«

Ich war nicht sicher, ob sie wirklich von mir sprach. »Hast du Probleme mit ihm?« fragte ich und kam mir wie ihr Arzt vor. Sie antwortete ganz sachlich: »Nicht gerade Probleme.«

»Junge Mädchen?«

»Wie kommst du darauf?«

»Es könnte sein. Er ist ein Jahr älter als ich, und man sagt . . .«

»Nein, keine jungen Mädchen; die jungen Mädchen von heute fürchte ich nicht. Sie sind hübscher als wir waren, cleverer, ich kann sie oft beobachten bei mir, wenn sie auf der Jagd sind; vielleicht kenne ich die falschen Mädchen, aber die, die ich beobachte, die unsere Herren Direktoren anschleppen an den Wochenenden, die sind alle kühl und eisig – sie beherrschen alle Tricks, nur haben sie selber keinen Spaß an der Sache; sie sind todernst dabei! Ich habe das alles selber gemacht, aber ich war nicht so kalt dabei,

ich war immer bereit, dafür etwas herzugeben. Nein. Fritz hat das durchschaut, darin ist er eben ein Reicher, ich meine, von Haus aus reich; er durchschaut, wenn es um sein Geld geht, *nur* um sein Geld.«

Ich mußte an Julia denken, die ein junges Mädchen war, aber ganz anders als die Mädchen, von denen sie sprach, anders auch als Christina; aber ich hatte nicht die Absicht, von ihr zu sprechen, zu niemandem.

»Nein, wirklich keine jungen Mädchen, es sei denn, es käme eines, das ganz anders ist . . . Nein, ich weiß nur, daß Fritz manchmal in München in einen dieser Massagesalons geht, nach einer Sitzung, oder wenn er aus dem Ausland zurückkommt, und es nicht weiter auffällt, wie er meint; *Massage und kleines Bad, auch für Nichtschwimmer*; er geht immer in denselben, in der Arcisstraße 51, zweimal läuten bei Micklich.«

»Das weißt du alles?«

»Ich finde, es ist besser, ich weiß es.«

»Du bist immer noch so sehr geradeheraus.«

»Ja, ich weiß, es ist nicht sehr fraulich.« Sie hatte sich dem Fenster genähert. Dort waren Rollos angebracht, damit ich den Raum auch am Tag verdunkeln konnte, wenn ich entwickelte. Sie zog sie herunter. Die beiden roten Lampen brannten, und in ihrem Licht verschwand das Grün aus ihrem Kleid. »Ich habe versucht, alles zu berechnen, seit ich von dir weg bin«, fuhr sie fort. »Es ist nicht das schlechteste, oder? Ich glaube, meine Träume sind in Ordnung. Ich wollte Sicherheit, und ich habe sie bekommen. Aber ich bin natürlich nicht mehr die, die ich damals war. Wie war ich damals?« Sie erwartete keine Antwort. Sie beugte sich über mich: »Ich möchte gern, daß du mit mir schläfst.«

Ich versuchte, mich zu erinnern, welche Farbe Ihr Kleid gehabt hatte, aber ich konnte es nicht. In dem rötlichen Licht hatte es die Farbe ihrer Haut. Ich bemerkte nicht, *wie* sie sich auszog, wohin sie das Kleid legte und ob sie überhaupt etwas anderes trug als das Kleid.

Als ich im Bett neben ihr lag, sagte sie: »Ich war erst wenig über sechzehn, als du zum ersten Mal mit mir geschlafen hast, und du warst der erste Mann überhaupt. Ich bin dein Geschöpf, vergiß das nicht!« Sie wurde plötzlich still, als ihre Hände sich bewegten, und dann lachte sie neben mir, sehr leise, so als ob man auch beim Lachen flüstern konnte, und ebenso leise sagte sie: »You feel like old times . . . very much so.«

Die Rollos schlossen nicht ganz dicht an den Rändern; ich blickte auf die zwei Streifen Licht und dachte, daß es höchste Zeit war, sie zu erneuern. Da war vieles, was mich zurückhielt, zu vieles; warum sagte ich es ihr nicht? Man kann Vergangenes nicht zurückbringen; aber sie schien zu glauben, man könnte es; wie sollte ich sie widerlegen. Ich fühlte ihren Körper, die alte Verwunderung, wo unter dem Kleid diese Formen Platz gehabt hatten. Ich erinnerte mich an etwas anderes und nahm eines der Kissen und schob es ihr unter den Bauch; ich hörte wieder ihr Lachen: »So you still remember that too.« Daß sie es aussprach, machte es nicht besser; aber jetzt konnte ich es tun — auf die Art, die sie am liebsten hatte.

**2** Sie war hinterher so natürlich wie zuvor. Sie hatte sich angezogen, ohne daß ich es richtig bemerkte. Sie mußte nichts zusammensuchen, nichts lag herum. Selbst um das Bett in Ordnung zu bringen, schien sie nur ein paar Handgriffe zu tun. Und als ich die Rollos hochließ und sah, daß ihr Kleid grün war, saß sie wieder in der ursprünglichen Stellung am Rand der Couch. Sie öffnete ihre Tasche, blickte in einen Spiegel und entschied, daß sie keinen Puder, keinen Lippenstift brauchte, sie legte sich das Haar ohne Kamm, nur mit den Händen. Sie holte eine Uhr aus der Tasche, blickte kurz